

Mutterlied am Abend

Autor(en): **Dutli-Rutishauser, Maria**

Objektyp: **Article**

Zeitschrift: **Die Berner Woche in Wort und Bild : ein Blatt für heimatliche Art und Kunst**

Band (Jahr): **20 (1930)**

Heft 12

PDF erstellt am: **27.04.2024**

Persistenter Link: <https://doi.org/10.5169/seals-636796>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Inhalten der Zeitschriften. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern.

Die auf der Plattform e-periodica veröffentlichten Dokumente stehen für nicht-kommerzielle Zwecke in Lehre und Forschung sowie für die private Nutzung frei zur Verfügung. Einzelne Dateien oder Ausdrucke aus diesem Angebot können zusammen mit diesen Nutzungsbedingungen und den korrekten Herkunftsbezeichnungen weitergegeben werden.

Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Die systematische Speicherung von Teilen des elektronischen Angebots auf anderen Servern bedarf ebenfalls des schriftlichen Einverständnisses der Rechteinhaber.

Haftungsausschluss

Alle Angaben erfolgen ohne Gewähr für Vollständigkeit oder Richtigkeit. Es wird keine Haftung übernommen für Schäden durch die Verwendung von Informationen aus diesem Online-Angebot oder durch das Fehlen von Informationen. Dies gilt auch für Inhalte Dritter, die über dieses Angebot zugänglich sind.

Die Berner Woche in Wort und Bild

Nr. 12
XX. Jahrgang
1930

Bern,
22. März
1930

Ein Blatt für heimatliche Art und Kunst. — Gedruckt und verlegt von Jules Werder, Buchdruckerei, in Bern.

Mutterlied am Abend.

Von Maria Dutli-Rutishauser.

Kindlein sag, was schaust du immer
In des Abends goldnen Schimmer?
Warum suchst dein Aug, dein klares,
Immer Fernes, Wunderbares,
Das nicht hier auf Erden ist?

Ist's das Heimweh kleiner Seelen?
Sollte ihnen etwas fehlen,
Das die Welt nicht geben kann?
Zieht sie Sehnsucht himmelan
Nach des Paradieses Garten?

Kindlein, komm, schau nicht so lange
In die Ferne —, mir wird bange!
Laß dich leis und selig wiegen,
Denk, die kleinen Englein liegen
Immer erst im Mutterarme!

Das Mädchen im Frack.

Roman von Hjalmar Bergman.

Einzige autorisierte Uebersetzung aus dem Schwedischen von Marie Franzos. — Copyright by W. I. F., Wien.

Alles Leben, das noch in dem alten gebrechlichen Wesen vorhanden ist, konzentriert sich in ein paar wunderbar klaren, leuchtenden Eulenaugen, die in beständiger Tätigkeit sind, nach rechts spähen, nach links spähen, schauen und durchschauen. Außerdem hat sie so wie Odin Rundschafter. Sie sind weit zahlreicher als die Raben des Gottes, und wir wollen auch keinen von ihnen dadurch verletzen, daß wir sie Raben nennen. Eher Tauben. Sie schweben durch die Straßen der Stadt hin und wieder und kehren dann zu der Alten zurück und erzählen, was sie gesehen und gehört haben, beobachtet und erraten. Sie schreien ihre Neuigkeiten heraus; denn die Dompropstin ist stotterhaft. Sie trägt aber diese Neuigkeiten nicht weiter, sie sammelt sie zu einem mächtigen, furchtbaren Schatz von wadköpingsischem Wissen. Niemand wird je erfahren, wie viel sie weiß — aber alle wissen, daß sie alles weiß!

Der feine Takt des Wadköpingers zeigt sich am besten in der Art, wie er der Dompropstin begegnet. Er zeigt ihr keine Furcht! Er zollt ihr jenes Maß von Ehrfurcht, das ihrem Rang und ihrem hohen Alter gebührt. Das ist alles. Wenn z. B. der dicke Kaufmann Björd an ihrem Platz im Ballsaal vorbeigeht, plötzlich stehen bleibt, die Absätze zusammenschlägt, eine halbe Wendung macht, die Hände die Nähte der Frackhosen entlang streckt, sich vorbeugt, eine halbe Wendung rechtsum macht und weiter schreitet, so mag es wohl aussehen, als hätte er irgend eine beliebige Dompropstin gegrüßt. Aber wenn man ihn einige Augenblicke vor und einige Augenblicke nach der Zeremonie beobachtet, wenn man das nervöse Flattern seiner Hände um den fetten Leib sieht, das Nichten, Zupfen, Glätten, Kontrollieren gewisser Details, und wenn man dann die

Schweißperlen auf seinem schwellenden Nacken entdeckt und seine tiefen Seufzer hört, nachdem das Ganze vorüber, dann würde man begreifen, daß dieses höfliche Auftreten nur in einer kolossalen Selbstbeherrschung begründet war. Man mag sich dann immerhin fragen, ob die Anwesenheit einer so formidablen Persönlichkeit wie der Dompropstin die Freude bei diesen Festen nicht bedenklich dämpft? In gewisser Weise ja — in gewisser Weise nein. Es gibt nämlich keine Tugend, die der Wadköpinger inbrünstiger vergöttert, oder mit der er sich lieber brüstet als gerade Selbstbeherrschung. Ferner gibt es nur eine Freude, die er voll und ganz genießt — und das ist gerade die gedämpfte Freude.

Wenn ein Beobachter der Wadköpinger Pünche am 10. Juni 8 Uhr 15 Minuten in den großen Ballsaal des Rosenhügels eingetreten wäre, hätte er nach einem raschen Rundblick mit Gewißheit vorausgesagt, daß gerade diese besondere gedämpfte Freude sich in einer Viertelstunde oder so in voller Blüte entfalten würde. Alles war wohl vorbereitet und genau so, wie es zu sein pflegte. An den Wänden hingen die gewohnten verblühten Seidenfestons. Die Fenster standen offen und ebenso das mächtige Tor, das gerade in den Juniabend hinausführte. Die rechten Mamas saßen auf den rechten Plätzen und warfen die rechten Blicke auf die un rechten Mädchen, oder mit anderen Worten: sie musterten die Töchter der Nachbarinnen. Die Kavaliere bildeten eine kompakte schwarze Masse, die sich in lebhafter Wellenbewegung befand, denn diese Masse zog sich die Handschuhe an. Die Musikanten hatten das letzte Krügel Bier ausgetrunken und blickten kampfbereit und pflichtbewußt über das neugebohnte Parkett hin. In der